Juli 1911.
Berlin.

F! W

No. 175
24. Jahrgang (47. Semester)

# Monatsberichte

der

# Freien Wissenschaftlichen Vereinigung

an der Universität Berlin

und der

# Freien Wissenschaftlichen Vereinigung

an der Technischen Hochschule zu Berlin.

**Der Inhalt der Monatsberichte ist streng vertraulich!**



## Monats-Bericht.

Wohl noch nie hat in irgendwelchen Ferientagen so ungemein reges Verbindungsleben in der F.W.V. geherrscht wie in den diesjährigen Pfingstferien. In der richtigen Voraussicht, dass diese Tage den meisten am ehesten die Möglichkeit geben würden, an den Feierlichkeiten teilzunehmen, hatte die Kommission die Feier des 30. Stiftungsfestes auf die Pfingstwoche gelegt. Ohne dem folgenden genaueren Bericht irgendwie vorgreifen zu wollen, sei hier nur konstatiert, dass das Fest in allerdings absichtlich anderem Rahmen sich würdig dem 25. Stiftungsfest anschloss.

Mit Beginn der Vorlesungen wurde auch der wissenschaftliche Teil wieder eröffnet; A. H. Gottfried Lutter sprach am Donnerstag, 15. Juni: „Zur Naturgeschichte des Teufels“. Mit Freude begrüssen wir es, dass damit zum ersten Male ein Heidelberger A. H. sich aktiv an den Vorträgen der Vereinigung beteiligt hat. Nach einem sich lang hinziehenden Konvent am Montag, 19. Juni — der Herr Vortragende, Amtsgerichtsrat Köhne, hatte leider aus Gesundheitsrücksichten seinen Vortrag ausfallen lassen müssen — konnten wir am Donnerstag, 22. Juni, nach mehreren Semestern wieder Herrn Oberstleutnant Prof. Dr. Pochhammer als Vortragenden bei uns begrüssen. Die Behandlung des Themas „Dantes Divina Commedia und Goethes Faust vom nationalen Standpunkt aus betrachtet“ gab uns wieder Gelegenheit, zu bewundern, welch' ganz neuartiger, doch packender Anschauung beide Werke bei dem Herrn Vortragenden begegnen. Die freudige Aufnahme, die dieser Vortrag fand und die sich vielleicht noch mehr auf die Persönlichkeit des Vortragenden als auf den Gegenstand des Vortrags gründete, sollte dem jetzigen und künftigen Vorständen ein Wegweiser sein, nach dem sie sich bei der Auswahl der Vortragenden zu richten haben. Es kommt vor allem darauf an, selbständige, begeisterungsfreudige Persönlichkeiten heranzuziehen, dann wird auch die so oft vermisste, aber sicherlich vorhandene Begeisterungsfreudigkeit der Aktivitas zutage treten.

deutscher Bodenreformer aus, dem er soeben in Dresden beigewohnt hatte. Er führte folgendes aus: „Wie ich der Vereinigung von ihrer Geburtsstunde angehört habe, so dem Bund, welcher jetzt 800000 Mitglieder zählt, von seiner frühesten Kindheit, als noch alle Mitglieder an einem kleinen Rundtisch Platz fanden. Wenn wir uns mit diesem Beispiel auch nicht an Grösse messen können, so doch an Dauerhaftigkeit. Denn die Ueberzeugung

Die längste Diskussion, die die Vgg. seit langem gehört, folgte am Montag, 26. Juni, dem Vortrag von A. H. Max Levy über die „Bekämpfung der Kurpfuscherei in der Gesetzgebung“ (s. Referat). Der als Gast anwesende Herr Dr. Siefart, der Vorsitzende der deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Kurpfuscherei, beteiligte sich daran aufs lebhafteste. Zu bedauern ist es nur, dass bei der zahlreichen Anzahl unserer Mediziner-A. H. A. H. nur ein einziger den Weg zu einem Vortrag fand, der nicht

nur alle Mediziner — und nicht einmal sie allein — auf das lebhafteste interessieren muss, sondern bei dem auch jeder eigene Erfahrungen hat, die er zum Nutzen der Diskussion und damit der Vereinigung mitteilen kann.

Am 29. Juni sprach Herr Dr. Maresch, einer der Führer der katholischen Studentenbewegung, über „Die sozialstudentischen Bewegungen der letzten Jahre" (s. Referat).

## Generalversammlung des Alten-Herren-Bundes.

Den Auftakt der Festlichkeiten, mit denen die F.W.V. ihr dreissigstes Stiftungsfest beging, bildete die Generalversammlung des B.A.H. Anders als in den Vorjahren diente sie dieses Mal nicht nur der Erledigung von laufenden Formalitäten, wie Wahlen und Entlastungen, sondern eine grosse Zahl positiver, aus der Mitte der A.H. A.H. gestellter Vorschläge, deren Ziel einerseits eine Erweiterung des Betätigungsgebietes der F.W.V. und andererseits die Verbesserung der materiellen Lage der Vgg. war, bildeten die Hauptpunkte der Tagesordnung. Eine lange Diskussion knüpfte sich an jeden einzelnen dieser Punkte, und mancher von den Aktiven, die als andächtige Zuhörer dieser Versammlung beigewohnt haben, mag wohl im stillen an die geschäftlichen Sitzungen der aktiven F.W.V. gedacht haben, nicht etwa weil ihm dort lange Debatten ein unbekanntes wären, sondern weil er hier sehen konnte, wie ein jeder das, was er zu sagen hatte, streng sachlich zum Ausdruck brachte und deswegen auch von den anderen mit Ruhe angehört wurde. Es hat aber auch noch nicht jeder F.W.V.-er Präside bei der Führung der Geschäfte die Sicherheit eines Pick, der mit gewohnter Liebenswürdigkeit, aber auch in einer gewissen autokratischen Form, der sich die Versammlung gern unterwarf, die Geschäfte leitete.

Schon der zweite Punkt der Tagesordnung, die Entlastung des V.-K., — an erster Stelle war das Protokoll der letzten Generalversammlung verlesen

[illegible]

wollten, auf der anderen Seite waren die, die von dem bisherigen Grundsatz der Freiwilligkeit der Gaben nicht loslassen wollten. Fels, Calmon, Goldschmidt und Hirschberg wiesen insbesondere darauf hin, dass nur durch die Statuierung eine Beitragspflicht die V.-K., an die jetzt die Beiträge gezahlt werden, in der Lage sein kann, eine ständige Unterstützung der Vgg. zu gewähren, und dass in den Kreisen einer grossen Anzahl von A.H. A.H. eine Indolenz gegenüber der F.W.V. Platz gegriffen hat, die lediglich eine Folge von Nachlässigkeit und Vergesslichkeit ist. Diese A.H. A.H. würden ohne weiteres den von ihnen geforderten Betrag zahlen, wenn sie wüssten, es bestehe eine Pflicht dazu. Auch M. Levy beklagte den Mangel an Generosität unter den A.H. A.H. gegenüber der F.W.V., hatte aber doch Bedenken gegen die Festsetzung eines Mindestbeitrages.

Man einigte sich schliesslich auf eine Resolution Simon, die „Kenntnis nimmt und bedauert". Kein gerade sehr erfreuliches Resultat! Aber hoffentlich hat diese Debatte das eine Ergebnis gehabt, dass die A.H. A.H. darauf aufmerksam geworden sind, wo in erster Linie ihre Tätigkeit für die F.W.V. einsetzen muss.

Bemerkt sei übrigens noch, dass ein Vorschlag Jutrosinski, F.W.V.er sollten bei jedem freudigen Ereignis in ihrer Familie einen Obolus für die F.W.V. geben, allseitige, zustimmende Aufnahme fand.

Die im Anschluss an diese Debatte vorgenommenen Wahlen zum Vorstand des B.A.H. und der V.-K. zeitigten folgendes Resultat:

In den Vorstand wurden gewählt: Pick, Heilbronn, Jutrosinski, W. Simon, Apolant, Caspari, Frankfurter, Fels, Eisenstaedt.

In die V.-K. wurden gewählt: Holdheim, E. Simon, Samolewitz.

Der letzte Punkt der Tagesordnung galt der Verwendung der A.H.-Spende. In Verbindung mit diesem Thema wurde ein Antrag Kochmann beraten, nach dem für eine allgemein-wissenschaftliche Arbeit die F.W.V. einen Preis aussetzen sollte. Dieser Antrag, der von Kochmann begründet wurde, stiess aber auf grossen Widerstand bei der Mehrzahl der anwesenden A.H. A.H. Man war allgemein der Ansicht, dass, nachdem sich soeben erst die missliche pekuniäre Lage der V.-K. gezeigt habe, die infolge Geldmangels nicht einmal ihrer vornehmsten Pflicht, der Unterstützungspflicht für bedürftige F.W.V.er, so nachkommen kann, wie es wünschenswert erscheint, diese gesamte F.W.V.-er Spende ohne jeden Abzug der V.-K. zuzuwenden sei. Auch die Anträge von Redlich, der die Spende für ein eigenes Heim verwandt wissen wollte, und von Frankfurter, der auch den „Eigenes Heim"-Gedanken propagierte, aber zuvor 500 M. davon für den Kochmannschen Antrag zur Verfügung stellen wollte, wurden abgelehnt. Man überwies schliesslich die gesamte Summe der V.-K., die nun wieder über ein stattliches Vermögen verfügt.

Erst zu sehr vorgerückter Stunde, nach 1 Uhr, fand die Generalversammlung ihr Ende. Die Begrüssungskneipe musste infolgedessen ausfallen.

Nur noch einige wenige wanderten unter Picks Leitung ins Café, um nach alter F.W.V.er Sitte den heranbrechenden Morgen des ersten Stiftungsfesttages zu begrüssen.

Hugo Hirschberg, F.W.V.A.H.

## Das Festbankett.

„Der erste Juli ist ein Tag fröhlicher Erinnerung". So steht es im Crossener Tageblatte, ist also richtig. Ich kann dies nur bestätigen. Am **1.** Juli bekam ich mit der ersten Post von der R.-K. die höfliche, aber bestimmte Aufforderung, citissime über das Bankett im „Zoo" zu berichten. Ich war daher gezwungen, in den Erinnerungen an jenen Abend herumzukramen, und ich kann nur wiederholen: „Der erste Juli ist ein Tag fröhlicher Erinnerung".

In den Motiven zum Gesetz über das 30. Stiftungsfest (genauer: „Gesetz über den erleichterten Verbrauch und den freien Genuss des Barvermögens") hatte die Kommission betont, dass das 30. Stiftungsfest im Gegensatz zu sonstigen Stiftungsfesten mehr das Gepräge einer internen gemütlichen F.W.Ver-Veranstaltung tragen sollte. Mit unserer diesjährigen Feier wollten wir nicht nach aussen, sondern nach innen wirken. Die Kommission hatte daher den Hauptwert auf das Essen gelegt. Das Land der Schlemmer mit der Seele suchend, war sie auf die neuen Restaurationsräume des Zoologisehen Gartens geraten, deren vornehme Eleganz den geeigneten festlichen Rahmen darbot. Von 7 Uhr an versammelten sich die F.W.V.er mit ihren Damen in der Empfangshalle, und schon nach wenigen Minuten zeigte es sich, wie recht die Kommission daran getan hatte, Gäste von dieser Veranstaltung auszuschliessen. Bald stellte sich jene gemütliche Stimmung ein, die nur unter Menschen zu herrschen pflegt, die einander nahestehen. Ein Gefühl der Zusammengehörigkeit lagerte über der ganzen Versammlung und verband den jüngsten Fux mit dem ältesten alten Herrn. Sie alle, die hier zusammensassen, hatten einmal mehr oder minder auf den jeweiligen Vorstand geschimpft und mehr oder minder unverständliche Geschäftsordnungsreden gehalten. Jeder fühlte sich als Mitglied einer grossen Familie, die ihren Familientag abhielt. Die (ausgezeichneten) Reden waren vorwiegend der Erinnerung geweiht. Erst sprach A.H. Berg, dann A.H. Sachs-Breslau und A.H. Heilbronn. Dann, wie war es doch? Ach so, dann hielt A.H. Rosenberger eine formvollendete poetische Damenrede. Und zum Schluss toastete A.H. Frankfurter auf die auswärtigen Gäste, pardon Gastfreunde. Zwischendurch sang man das schöne Lied von der sauren Praxis und der dreissigjährigen Frau von A.H. Lux Lippmann. Als man das in perfektem Französisch gehaltene Menu absolviert hatte, schwang man fröhlich das Tanzbein. Zum Schluss veranstaltete man unter dem Präsidium von A.H. Rosenberger eine urgemütliche Kneipe, die Kneipe der Zukunft. Mit Damen, Korbmöbeln, echten Persern und echten Bieren (50 Pfg. pro Glas). Als man aufbrach, war es auf der Strasse schon heller Tag. Und da man keineswegs müde war und man so selten Gelegenheit hat, das 30. Stiftungsfest der F.W.V. zu begehen, ging man noch gemeinsam ins Café.

Von den vielen Veranstaltungen des Stiftungsfestes war der Bankettabend der schönste und gemütlichste und derjenige, der am längsten im Gedächtnis haften wird. Die Teilnehmer werden noch oft seiner gedenken, und jedes Mal wird es ein Tag fröhlicher Erinnerung sein.

Max Auerbach F.W.V.

Die Reden von **Heilbronn** und **Berg** seien im folgendem in ihren Grundzügen wiedergegeben. A.H. Heilbronn führte nach einigen einleitenden Worten folgendes aus: „Das Fest, das der Erinnerung an unsere eigene Jugend in der F.W.V. geweiht ist, lenkt notwendig unsern Blick auf diejenigen, welche jetzt in der F.W.V. die Jugend verkörpern und deren Vertreter in unserer Mitte zu begrüssen uns eine herzliche Freude ist. Nicht als Mahner, nicht als Künder einer durch Alter und Erfahrung erworbenen Weisheit, wie wir älteren dies gerne tun, will ich ihnen heute gegenübertreten, nein, heute, wo wir, der eigenen Jugend eingedenk, die Fesseln des Philisteriums von uns gestreift haben, will ich sie nur auf die Empfindung hinweisen, die ihnen aus unseren Reden entgegenklingt, auf die Liebe, die uns seit unserer Jugend mit der F.W.V. verbindet, auf die Liebe, die uns nicht nur Feste feiern lässt, wie das heutige, die uns auch zwingt, die Ideale, welche die F.W.V. in unsere Herzen gelegt hat, über die Studentenzeit hinaus im Leben zu betätigen. Diese Liebe möge auch ihre Herzen begeistern, dann werden Streber- und Duckmäusertum in ihrer Mitte keine Stätte finden, dann werden nur gerade, aufrechte Männer aus ihren Reihen erstehen. Mit diesem Wunsche grüsse ich sie heute namens des A.H.-Bundes. Ich knüpfe daran den weiteren Wunsch, dass das Fest das Band, das sie und uns mit der F.W.V. verbindet, noch enger knüpfen und dass das Erinnerungsfest ihnen eine Erinnerung für das Leben werden möge". Der Redner schloss mit einem Hoch der alten Herren als Vertreter der Traditionen der F.W.V. auf die Aktivitas Berlin-Charlottenburg und Heidelberg, als die Verkörperung der Gegenwart und Zukunft der Vereinigung.

A.H. **Berg** ging in seiner Rede von dem Bundestag deutscher Bodenreformer aus, dem er soeben in Dresden beigewohnt hatte. Er führte folgendes aus: „Wie ich der Vereinigung von ihrer Geburtsstunde angehört habe, so dem Bund, welcher jetzt 800000 Mitglieder zählt, von seiner frühesten Kindheit, als noch alle Mitglieder an einem kleinen Rundtisch Platz fanden. Wenn wir uns mit diesem Beispiel auch nicht an Grösse messen können, so doch an Dauerhaftigkeit. Denn die Ueberzeugung stärkt das heutige Fest, dass die Vereinigung gegenüber den ersten Jahren ihres Aufblühens zwar kleiner, aber auch in ihrem inneren Gefüge fester und dauerhafter wurde.

Da ergibt sich von selbst die Frage, woher wir diese innere Gewissheit nehmen Zur Gründung grosser Vereine gehört eine starke Reibungsfläche und ein zündender Funke, für ihren Bestand die dauernde Flamme einer grossen Idee, an welcher sich noch kom-

nur alle Mediziner — und nicht einmal sie allein — auf das lebhafteste interessieren muss, sondern bei dem auch jeder eigene Erfahrungen hat, die er zum Nutzen der Diskussion und damit der Vereinigung mitteilen kann.

Am 29. Juni sprach Herr Dr. Maresch, einer der Führer der katholischen Studentenbewegung, über „Die sozialstudentischen Bewegungen der letzten Jahre" (s. Referat).

## Generalversammlung des Alten-Herren-Bundes.

Den Auftakt der Festlichkeiten, mit denen die F.W.V. ihr dreissigstes Stiftungsfest beging, bildete die Generalversammlung des B.A.H. Anders als in den Vorjahren diente sie dieses Mal nicht nur der Erledigung von laufenden Formalitäten, wie Wahlen und Entlastungen, sondern eine grosse Zahl positiver, aus der Mitte der A.H. A.H. gestellter Vorschläge, deren Ziel einerseits eine Erweiterung des Betätigungsgebietes der F.W.V. und andererseits die Verbesserung der materiellen Lage der Vgg. war, bildeten die Hauptpunkte der Tagesordnung. Eine lange Diskussion knüpfte sich an jeden einzelnen dieser Punkte, und mancher von den Aktiven, die als andächtige Zuhörer dieser Versammlung beigewohnt haben, mag wohl im stillen an die geschäftlichen Sitzungen der aktiven F.W.V. gedacht haben, nicht etwa weil ihm dort lange Debatten ein unbekanntes wären, sondern weil er hier sehen konnte, wie ein jeder das, was er zu sagen hatte, streng sachlich zum Ausdruck brachte und deswegen auch von den anderen mit Ruhe angehört wurde. Es hat aber auch noch nicht jeder F.W.V.-er Präside bei der Führung der Geschäfte die Sicherheit eines Pick, der mit gewohnter Liebenswürdigkeit, aber auch in einer gewissen autokratischen Form, der sich die Versammlung gern unterwarf, die Geschäfte leitete.

Schon der zweite Punkt der Tagesordnung, die Entlastung des V.-K., — an erster Stelle war das Protokoll der letzten Generalversammlung verlesen

[illegible]

wollten, auf der anderen Seite waren die, die von dem bisherigen Grundsatz der Freiwilligkeit der Gaben nicht loslassen wollten. Fels, Calmon, Goldschmidt und Hirschberg wiesen insbesondere darauf hin, dass nur durch die Statuierung eine Beitragspflicht die V.-K., an die jetzt die Beiträge gezahlt werden, in der Lage sein kann, eine ständige Unterstützung der Vgg. zu gewähren, und dass in den Kreisen einer grossen Anzahl von A.H. A.H. eine Indolenz gegenüber der F.W.V. Platz gegriffen hat, die lediglich eine Folge von Nachlässigkeit und Vergesslichkeit ist. Diese A.H. A.H. würden ohne weiteres den von ihnen geforderten Betrag zahlen, wenn sie wüssten, es bestehe eine Pflicht dazu. Auch M. Levy beklagte den Mangel an Generosität unter den A.H. A.H. gegenüber der F.W.V., hatte aber doch Bedenken gegen die Festsetzung eines Mindestbeitrages.

Man einigte sich schliesslich auf eine Resolution Simon, die „Kenntnis nimmt und bedauert". Kein gerade sehr erfreuliches Resultat! Aber hoffentlich hat diese Debatte das eine Ergebnis gehabt, dass die A.H. A.H. darauf aufmerksam geworden sind, wo in erster Linie ihre Tätigkeit für die F.W.V. einsetzen muss.

Bemerkt sei übrigens noch, dass ein Vorschlag Jutrosinski, F.W.V.er sollten bei jedem freudigen Ereignis in ihrer Familie einen Obolus für die F.W.V. geben, allseitige, zustimmende Aufnahme fand.

Die im Anschluss an diese Debatte vorgenommenen Wahlen zum Vorstand des B.A.H. und der V.-K. zeitigten folgendes Resultat:

In den Vorstand wurden gewählt: Pick, Heilbronn, Jutrosinski, W. Simon, Apolant, Caspari, Frankfurter, Fels, Eisenstaedt.

In die V.-K. wurden gewählt: Holdheim, E. Simon, Samolewitz.

Der letzte Punkt der Tagesordnung galt der Verwendung der A.H.-Spende. In Verbindung mit diesem Thema wurde ein Antrag Kochmann beraten, nach dem für eine allgemein-wissenschaftliche Arbeit die F.W.V. einen Preis aussetzen sollte. Dieser Antrag, der von Kochmann begründet wurde, stiess aber auf grossen Widerstand bei der Mehrzahl der anwesenden A.H. A.H. Man war allgemein der Ansicht, dass, nachdem sich soeben erst die missliche pekuniäre Lage der V.-K. gezeigt habe, die infolge Geldmangels nicht einmal ihrer vornehmsten Pflicht, der Unterstützungspflicht für bedürftige F.W.V.er, so nachkommen kann, wie es wünschenswert erscheint, diese gesamte F.W.V.-er Spende ohne jeden Abzug der V.-K. zuzuwenden sei. Auch die Anträge von Redlich, der die Spende für ein eigenes Heim verwandt wissen wollte, und von Frankfurter, der auch den „Eigenes Heim"-Gedanken propagierte, aber zuvor 500 M. davon für den Kochmannschen Antrag zur Verfügung stellen wollte, wurden abgelehnt. Man überwies schliesslich die gesamte Summe der V.-K., die nun wieder über ein stattliches Vermögen verfügt.

Erst zu sehr vorgerückter Stunde, nach 1 Uhr, fand die Generalversammlung ihr Ende. Die Begrüssungskneipe musste infolgedessen ausfallen.

Nur noch einige wenige wanderten unter Picks Leitung ins Café, um nach alter F.W.V.er Sitte den heranbrechenden Morgen des ersten Stiftungsfesttages zu begrüssen.

Hugo Hirschberg, F.W.V.A.H.

## Das Festbankett.

„Der erste Juli ist ein Tag fröhlicher Erinnerung“. So steht es im Crossener Tageblatte, ist also richtig. Ich kann dies nur bestätigen. Am 1. Juli bekam ich mit der ersten Post von der R.-K. die höfliche, aber bestimmte Aufforderung, citissime über das Bankett im „Zoo“ zu berichten. Ich war daher gezwungen, in den Erinnerungen an jenen Abend herumzukramen, und ich kann nur wiederholen: „Der erste Juli ist ein Tag fröhlicher Erinnerung“.

In den Motiven zum Gesetz über das 30. Stiftungsfest (genauer: „Gesetz über den erleichterten Verbrauch und den freien Genuss des Barvermögens“) hatte die Kommission betont, dass das 30. Stiftungsfest im Gegensatz zu sonstigen Stiftungsfesten mehr das Gepräge einer internen gemütlichen F.W.Ver-Veranstaltung tragen sollte. Mit unserer diesjährigen Feier wollten wir nicht nach aussen, sondern nach innen wirken. Die Kommission hatte daher den Hauptwert auf das Essen gelegt. Das Land der Schlemmer mit der Seele suchend, war sie auf die neuen Restaurationsräume des Zoologisehen Gartens geraten, deren vornehme Eleganz den geeigneten festlichen Rahmen darbot. Von 7 Uhr an versammelten sich die F.W.V.er mit ihren Damen in der Empfangshalle, und schon nach wenigen Minuten zeigte es sich, wie recht die Kommission daran getan hatte, Gäste von dieser Veranstaltung auszuschliessen. Bald stellte sich jene gemütliche Stimmung ein, die nur unter Menschen zu herrschen pflegt, die einander nahestehen. Ein Gefühl der Zusammengehörigkeit lagerte über der ganzen Versammlung und verband den jüngsten Fux mit dem ältesten alten Herrn. Sie alle, die hier zusammensassen, hatten einmal mehr oder minder auf den jeweiligen Vorstand geschimpft und mehr oder minder unverständliche Geschäftsordnungsreden gehalten. Jeder fühlte sich als Mitglied einer grossen Familie, die ihren Familientag abhielt. Die (ausgezeichneten) Reden waren vorwiegend der Erinnerung geweiht. Erst sprach A.H. Berg, dann A.H. Sachs-Breslau und A.H. Heilbronn. Dann, wie war es doch? Ach so, dann hielt A.H. Rosenberger eine formvollendete poetische Damenrede. Und zum Schluss toastete A.H. Frankfurter auf die auswärtigen Gäste, pardon Gastfreunde. Zwischendurch sang man das schöne Lied von der sauren Praxis und der dreissigjährigen Frau von A.H. Lux Lippmann. Als man das in perfektem Französisch gehaltene Menu absolviert hatte, schwang man fröhlich das Tanzbein. Zum Schluss veranstaltete man unter dem Präsidium von A.H. Rosenberger eine urgemütliche Kneipe, die Kneipe der Zukunft. Mit Damen, Korbmöbeln, echten Persern und echten Bieren (50 Pfg. pro Glas). Als man aufbrach, war es auf der Strasse schon heller Tag. Und da man keineswegs müde war und man so selten Gelegenheit hat, das 30. Stiftungsfest der F.W.V. zu begehen, ging man noch gemeinsam ins Café.

Von den vielen Veranstaltungen des Stiftungsfestes war der Bankettabend der schönste und gemütlichste und derjenige, der am längsten im Gedächtnis haften wird. Die Teilnehmer werden noch oft seiner gedenken, und jedes Mal wird es ein Tag fröhlicher Erinnerung sein.

Max Auerbach F.W.V.

Die Reden von Heilbronn und Berg seien im folgendem in ihren Grundzügen wiedergegeben. A.H. Heilbronn führte nach einigen einleitenden Worten folgendes aus: „Das Fest, das der Erinnerung an unsere eigene Jugend in der F.W.V. geweiht ist, lenkt notwendig unsern Blick auf diejenigen, welche jetzt in der F.W.V. die Jugend verkörpern und deren Vertreter in unserer Mitte zu begrüssen uns eine herzliche Freude ist. Nicht als Mahner, nicht als Künder einer durch Alter und Erfahrung erworbenen Weisheit, wie wir älteren dies gerne tun, will ich ihnen heute gegenübertreten, nein, heute, wo wir, der eigenen Jugend eingedenk, die Fesseln des Philisteriums von uns gestreift haben, will ich sie nur auf die Empfindung hinweisen, die ihnen aus unseren Reden entgegenklingt, auf die Liebe, die uns seit unserer Jugend mit der F.W.V. verbindet, auf die Liebe, die uns nicht nur Feste feiern lässt, wie das heutige, die uns auch zwingt, die Ideale, welche die F.W.V. in unsere Herzen gelegt hat, über die Studentenzeit hinaus im Leben zu betätigen. Diese Liebe möge auch ihre Herzen begeistern, dann werden Streber- und Duckmäusertum in ihrer Mitte keine Stätte finden, dann werden nur gerade, aufrechte Männer aus ihren Reihen erstehen. Mit diesem Wunsche grüsse ich sie heute namens des A.H.-Bundes. Ich knüpfe daran den weiteren Wunsch, dass das Fest das Band, das sie und uns mit der F.W.V. verbindet, noch enger knüpfen und dass das Erinnerungsfest ihnen eine Erinnerung für das Leben werden möge“. Der Redner schloss mit einem Hoch der alten Herren als Vertreter der Traditionen der F.W.V. auf die Aktivitas Berlin-Charlottenburg und Heidelberg, als die Verkörperung der Gegenwart und Zukunft der Vereinigung.

A.H. Berg ging in seiner Rede von dem Bundestag deutscher Bodenreformer aus, dem er soeben in Dresden beigewohnt hatte. Er führte folgendes aus: „Wie ich der Vereinigung von ihrer Geburtsstunde angehört habe, so dem Bund, welcher jetzt 800000 Mitglieder zählt, von seiner frühesten Kindheit, als noch alle Mitglieder an einem kleinen Rundtisch Platz fanden. Wenn wir uns mit diesem Beispiel auch nicht an Grösse messen können, so doch an Dauerhaftigkeit. Denn die Ueberzeugung stärkt das heutige Fest, dass die Vereinigung gegenüber den ersten Jahren ihres Aufblühens zwar kleiner, aber auch in ihrem inneren Gefüge fester und dauerhafter wurde.

Da ergibt sich von selbst die Frage, woher wir diese innere Gewissheit nehmen. Zur Gründung grosser Vereine gehört eine starke Reibungsfläche und ein zündender Funke, für ihren Bestand die dauernde Flamme einer grossen Idee, an welcher sich noch kom-

mende Geschlechter erleuchten und erwärmen können. Die Reibungsfläche war in übergrossem Masse bei der Begründung der F.W.V. vorhanden: jener verhetzende Antisemitismus, der grosse Scharen der Kommilitonen, auch wenn sie nicht von ihm unmittelbar berührt wurden, dazu veranlasste, sich von den nationalistischen Fanatikern zu sondern und gemeinsame Berührungspunkte zu suchen. Die Reibungsfläche war kräftig genug, um in einem Spangenberg den elektrischen Funken zu erzeugen, der durch Persönlichkeit und Rede der F.W.V. in den Gründungsjahren eine unwiderstehliche Stosskraft verlieh. Der Kampf gegen den Antisemitismus wird zum Teil auch heute noch als Aufgabe der F.W.V. betrachtet. Die Reibungsfläche mit ihrer erborgten Leuchtkraft wird mit der leuchtenden Idee verwechselt, durch die allein die F.W.V. heute und für ferne Zeiten Daseinsberechtigung besitzt und besitzen wird. Diese Idee, von welcher wir bei ihrer Begründung ausgingen, ist kurz folgende. Wir nahmen an, der studentische Antisemitismus wurzle in einem frühzeitigen, spiessbürgerlichen Brodneidegoismus und wollten durch die Setzung des Zieles freier wissenschaftlicher Bewegung und Konzentration dem studentischen Idealismus neue Bahnen öffnen. Es ist kein Zweifel, dass wir dieses Ziel nicht erreicht haben, auch nicht erreichen konnten, weil bei aller Verfehltheit der nationalistischen Studentenbewegung doch auch in ihr ein Stück irregeleiteten Idealismus steckt, dessen Fehlerhaftigkeit erst das reifere Alter erkennen kann. So haben auch wir F.W.V.er erst in der Reife des ernsten und mehr oder weniger engen Berufslebens die Grösse und verjüngende Kraft der F.W.V.er Idee, der Idee von der Vorurteile tötenden Kraft freier wissenschaftlicher Verbindung begreifen lernen. Uns ist es ergangen, wie „Saul, dem Sohn Kiss, der ausging seines Vaters Eselinnen zu suchen und ein Königreich fand". Wir waren ausgezogen, den Antisemitismus zu bekämpfen und fanden für uns selbst den Talisman zur Bekämpfung eigener Vorurteile. Und wenn ich umblicke im Saal und überall wohlbekannte F.W.V.er Gesichter erblicke, da sehe ich auf ihnen auch die heilsame Wirkung des freiwissenschaftlichen Jungbrunnens, der uns davor bewahrt, in der Berufsenge zu verdorren und aus allen Gebieten des Wissenschaftslebens neue Anregungen zuträgt.

Ein solcher Jungbrunnen möge vor allem die F.W.V.er Idee auch für die F.W.V. selbst bleiben. Vivat, crescat, floreat!"

---

## Festkommers.

Der Festkommers fand dieses Mal — entsprechend dem von der Stiftungsfestkommission mit grossem Geschick und ebenso grossem Erfolg durchgeführtem intimeren Charakter des Stiftungsfestes — nicht in einem ganz grossen Rahmen, sondern in einem mittelgrossen Saale unseres Kneiphauses, des Marinehauses, statt. Im Laufe des Tages waren nunmehr auch die letzten auswärtigen A.H. A.H. und Bbr. Bbr. eingetroffen. Es waren anwesend: die A.H. A.H. Burger-Dresden, Dresdener-Liegnitz, Ludwig Frank-Greifswald, Friedland-Seesen, Hannes-Görlitz, Korach-Hirschberg, Lewin-Neukirch, Carl Levy-Stettin, Hugo Lippmann-Breslau, Lustig-Züllichau, Mislowitzer-Schneidemühl, Mosbacher-Usingen, Pinner-Breslau, Sachs-Breslau, Simon-Dramburg, Wolff-Posen, die Bbr. Bbr. Auerbach-Crossen und Harburger-München, ferner als offizielle Vertreter der Heidelberger F.W.V. in vollem Wichs: Oppenheimer-Heidelberg, Paul Mayer-Heidelberg und Rosenthal-Leipzig und endlich der Heidelberger A.H. Heymann-Königsberg. Die Berliner A.H. A.H. waren bis auf etwa 10—15 vollzählig erschienen. Der A.J.V. war durch Chargierte und Aktive vertreten. Der A.J.G.V. hatte sich wegen eigener Veranstaltungen entschuldigt. Unter den sonstigen — nicht allzu zahlreichen — Gästen seien besonders hervorgehoben: unser alter Freund Prof. Ludwig Stein und ein Gast aus dem Ausland, Gymnasialdirektor Professor Barlet aus Boulogne sur Mer. Von unseren E.M. E.M. war zu Beginn des Kommerses nur Geheimrat Lampe zugegen, doch je später der Abend . . . .

Ziemlich spät, gegen 10 Uhr, eröffnete der Präside der Vgg., Hans Meyer, den Kommers mit dem Kaisersalamander, dem sich das Lied: „Deutschland, Deutschland über alles" anschloss. Dann ergriff er das Wort zur Festrede, die im folgenden wiedergegeben sei.

Hochverehrte Gäste, liebe Vereinsbrüder!

„Das Jahr übt eine heiligende Kraft."

Eine Tatsache, die nur der Gewöhnung der breiten Masse ihre Existenz verdankt, deren Berechtigung wir kaum anerkennen können.

Denn wir sagen uns alle, nicht das blosse „Dasein" gibt Daseinsberechtigung, geschweige denn Ruhm die Länge des „Daseins".

Wenn wir nun mit Bewusstsein und Berechtigung uns des heutigen Jubeltages unserer F.W.V. freuen und ihn feiern, so geben wir gewissermassen schon damit dem hohem Stolze Ausdruck, der uns in unserer Eigenschaft als F.W.V.er erfüllt, uns alle hier, zum grössten Teile Söhne unserer F.W.V., aber auch einige freudig stolze Väter unserer F.W.V.

Gerade sie werden besonders den wohltuenden Gegensatz empfinden zwischen den schweren und oft unerquicklichen Kampfeszeiten der Geburtsstunde unserer F.W.V. und dem Jetzt, wo sie, ein selbständiges, gerade durch den Kampf der Jugend gefestigtes Wesen, uns alle um sich schart, nicht zum Kampf, nein, zur Feier. Tempora mutantur!

Die F.W.V. wird stets stolz sein können auf ihre Stellungnahme, ihre Tendenz, ihre Ziele, die seinerzeit so singulär dastanden, dass ihre Vertretung den Kampf aufzwang nach allen Seiten.

Ein Keil hatte sich zwischen die Studentenschaft geschoben, die Rassenfrage; aus der Politik in die Hochschulen verschleppt, zog der Antisemitismus weite Kreise.

Nicht ihm speziell trat die F.W.V. entgegen, sondern generell dem von ihm vertretenen Prinzip der Parteilichkeit und Unfreiheit, nicht in den Aeusserlichkeiten des Lebens, sondern sogar in dem Unantastbaren des persönlichen Denkens und Empfindens.

Nicht vergehen durfte und darf das Ideal der allgemeinen Einheit der deutschen Studentenschaft, der anzugehören unser aller Stolz ist. Unsagbar unverständlich und im Interesse des Endziels bedauerlich verkehrt muss uns allen darum erscheinen, dass es Gruppen in der Studentenschaft gibt, ich meine die zionistischen Verbindungen, die den Ehrentitel des „deutschen Studenten“ ohne Bedenken von sich werfen und sich selbst um einer Utopie willen des Namens berauben, der in aller Welt geachtet und geschätzt wird.

Also das Ziel: Einheit, der Weg: Unparteilichkeit, die Vorbedingung: Urteilslosigkeit in jeder Hinsicht. Die F.W.V. bertachtet es als das nobile Officium eines jeden, sich als Student seiner Pflichten gegen andere wie gegen sich objektiv voll bewusst zu sein, keine unberechtigte Abschliessung andern gegenüber, kein Verkennen des eigentlichen Zwecks des Studentenlebens unter den Aeusserlichkeiten desselben, wie sie manches Verbindungsleben mit sich bringt.

Nur ein in sich festgefügtes Ganze, nur eine korporative Vereinigung konnte den Kampf für so vieles aufnehmen.

Wer wollte kurzsichtig noch heut all unser Wollen und Streben als unser alleiniges Eigentum in Anspruch nehmen? Voll neidloser Freude dürfen wir uns sagen, dass unsere Ideen, unsere Ideale nahezu Allgemeingut geworden sind. Ja selbst Gegner müssen es anerkennen, diese F.W.V.er Gedanken spuken eo ipso in fast jedem Kopf. Wir befinden uns selten mehr in der einstigen Kampfesstellung, die zu der grossen F.W.V. hätte führen können, von der einst unsere Gründer vielleicht geträumt. Die einst kinetische Energie hat sich jetzt gewissermassen in latente umgesetzt. Et nos mutamur in illis! Der zweite Teil unserer Aufgabe ist in den Vordergrund getreten: Die Entwicklung des einzelnen sich fern von dem lärmvollen Platze, wo nur seltener noch eine allgemein-studentische Frage zu lösen ist, vollenden zu lassen. Die Verbindung als solche vermag jetzt vor allem ihren überaus wertvollen Einfluss auf den einzelnen geltend zu machen. Nicht nur das unerlässliche Rüstzeug dessen will die F.W.V. geben, was einen erst wahrhaft zum Jünger der freien Wissenschaft macht, die in ihrem Universum keine Schranke der Einzeldisziplin duldet, nicht nur den Wissenschaftler zum gebildeten Akademiker machen; ihr weitergehendes letztes Ziel ist die „Persönlichkeit“. Recht und Pflicht, Freundschaft und Unterordnung verleiht und verlangt die Vereinigung, der Einsichtige wird stets empfinden, was sie gibt, auch wenn sie fordert.

Und schenkt uns so unsere F.W.V. für unser eigenes Ich unendlich viel, so gewinnt sie damit auch die ruhige Gewissheit, dass Kräfte geschaffen sind, die das hüten und fortführen können, was sie sich und vielen anderen erkämpft hat. In den Zeiten der Ruhe durften wir die Tradition pflegen, sie, die uns zu allgemeinem Vertrauen berechtigt, für jeden die F.W.V., wie einst, rufenden Kampf.

So blieb der F.W.V.er Gedanke in uns allen und so berechtigt er in seiner [illegible]

[illegible] „kleine, süsse Frau“, manch „Mädel fein“, aber auch manche „Bummelstudenten“ waren anwesend.

Vom „Bristol“ gingen wir Damen ins Lessing-Theater, für das uns eine Anzahl Billette zu dem teils heiteren, teils sentimentalen Studentenstück „Sommerspuk“, von Küchler, zur Verfügung gestellt waren. Als einziger Mann unter all den Frauen begleitete uns unser lieber Max Levy. Die Herren hatten an jenem Abend ihren Kommers, diesmal unter Ausschluss der Weiblichkeit, was wir ihnen arg verdachten. Und das in einer Zeit, wo soviel von der Gleichberechtigung der Frauen geredet wird! Zwar hatte man versprochen — natürlich unter strengster Diskretion —, uns nach dem Theater zur Kneipe zu führen; doch einigen gestrengen Herren muss dies wohl zu Ohren gekommen sein, und sie gaben schleunigst Gegenbefehl. Und obgleich wir einen „Dietrich“ bei uns hatten, gelang es uns also nicht, die Pforten zum Heiligtum des „Marinehauses“ für uns zu erschliessen. Aber auch die weiblichen Kehlen waren durstig geworden, und wir Berliner Frauen konnten doch unmöglich die auswärtigen Damen so früh allein in ihre öden Hotelzimmer zurückkehren lassen. Also auf in die „Traube,“ wo eine ganze Anzahl Weibsleute bis lange nach Mitternacht in sehr fideler Stimmung beim Glase Wein zusammen blieben. Einige wollten nachher noch „Berliner Nachtleben“ kennen lernen; ich weiss nicht, ob und wie es ihnen gelang! Wüsste ich es auch, es wäre „streng vertraulich“.

Den Höhepunkt erreichte das Stiftungsfest am Sonnabend [illegible]

[illegible] dem Zusammenhang gerissen, wie eine Phrase klingen, es ist doch ein gutes Wort, meine Herren Pessimisten in der Aktivitas!

Für die Heidelberger F.W.V. sprach darauf deren Präside, Oppenheimer, und für den Akademisch-Juristischen Verein dessen Erstchargierter. Die Glückwünsche der Redaktionskommission der Monatsberichte überbrachte A.H. Buka; am Schluss seiner Rede erschienen die dienstbaren Geister der R.-K. und überreichten die Festgabe der Monatsberichte, die allgemeinen Beifall fand. Den A.H. A.H. und E.M. E.M., die zu ihrem Gelingen durch ihre Mitarbeit so viel beigetragen haben, sei an dieser Stelle noch ein besonderer Dank ausgesprochen.

Um 12 Uhr, als gerade die Fidulität eingesetzt hatte, erhob sich plötzlich ohrenbetäubendes Getrampel; der 78jährige Lasson war erschienen, um noch um

Mitternacht der Vereinigung seine Glückwünsche auszusprechen.

Damit waren die offiziellen Reden erschöpft.

Die Fidulitat unter dem Präsidium von Calmon, Samolewitz und Buka hielt noch einen grossen Teil der F.W.V.er längere Zeit zusammen.

Der Kommers darf somit als wohlgelungen bezeichnet werden.

Dobriner, F.W.V.A.H.

genug, um in [illegible]
Funken zu erzeugen, der durch Persönlichkeit und Rede der F.W.V. in den Gründungsjahren eine unwidersteh liche Stosskraft verlieh. Der Kampf gegen den Antisemitismus wird zum Teil auch heute noch als Aufgabe der F.W.V. betrachtet. Die Reibungsfläche mit ihrer erborgten Leuchtkraft wird mit der leuchtenden Idee verwechselt, durch die allein die F.W.V. heute und für ferne Zeiten Daseinsberechtigung besitzt und besitzen wird. Diese Idee, von welcher wir bei ihrer Begründung ausgingen, ist kurz folgende. Wir nahmen an, der studentische Antisemitismus wurzle in einem frühzeitigen, spiessbürgerlichen Brodneidegoismus und wollten durch die Setzung des Zieles freier wissenschaftlicher Bewegung und Konzentration dem studentischen Idealismus neue Bahnen öffnen. Es ist kein Zweifel, dass wir dieses Ziel nicht erreicht haben, auch nicht erreichen konnten, weil bei aller Verfehltheit der nationalistischen Studentenbewegung doch auch in ihr ein Stück irregeleiteten Idealismus steckt, dessen Fehlerhaftigkeit erst das reifere Alter erkennen kann. So haben auch wir F.W.V.er erst in der Reife des ernsten und mehr oder weniger engen Berufslebens die Grösse und verjüngende Kraft der F.W.V.er Idee, der Idee von der Vorurteile tötenden Kraft freier wissenschaftlicher Verbindung begreifen lernen. Uns ist es ergangen, wie „Saul, dem Sohn Kiss, der ausging seines Vaters Eselinnen zu suchen und ein Königreich fand“. Wir waren ausgezogen, den Antisemitismus zu bekämpfen und fanden für uns selbst den Talisman zur Bekämpfung eigener Vorurteile. Und wenn ich umblicke im Saal und überall
der Sterngesellschaft“ mit A. H. Ares an Bord, der sich lebhaft darüber beklagte, dass ihn keiner von den Füxen kenne. Ich habe ihn wegen seiner Beschwerde an den Fuxmajor gewiesen, der hoffentlich das Erforderliche veranlassen wird. Von der Dampferfahrt ist nichts Besonderes zu vermerken. An der Liebesinsel fuhren wir glatt vorbei und landeten gegen 4 Uhr am Kaiserpavillon. Hier trank man ausführlich Kaffee und unterzog dabei die Wetterfrage einer eingehenden kritischen Würdigung. Nachdem man festgestellt hatte, dass die Sonne schien und dass man nach den Erfahrungen der vorhergehenden Tage nicht auf solch prächtiges Wetter gerechnet hatte, trank man beruhigt seinen Kaffee aus und überlegte, was nun kommen würde. Denn bis zum Abendessen musste die Zeit doch auch angemessen ausgefüllt werden. Da hatte A. H. Rosenberger, wie schon häufig, eine Idee. Er schlug einen kleinen, wie gesagt, kleinen Spaziergang vor. Sein Vorschlag fand begeisterte Zustimmung, namentlich bei der Jugend, die sich nicht die Gelegenheit entgehen lassen wollte, eine gute Partie zu machen. A. H. Calmon beteiligte sich natürlich. Der Zug setzte sich in Bewegung. A. H. Rosenberger führte, d. h. er ging an der Spitze. Wohin, war ihm nicht recht klar, da er in der Tegeler Umgebung etwa so gut Bescheid wusste, wie ein erstes juristisches Semester im B. G. B. Er hatte zuerst beabsichtigt, die Paare einzeln in Abständen von 10 Minuten vom Start abzulassen, aber schliesslich davon Abstand genommen, da sich keine passende Dame für ihn gefunden hatte. Als wir ungefähr 200 Schritte gegangen waren, erklärte ein Teil der Gesellschaft, dass sie jetzt wirklich genug gelaufen wären und wieder zurück wollten. A. H. Rosenberger stellte anheim. Die übrigen zogen weiter, A. H. Rosenberger führte noch immer. Er erklärte, wir müssten uns links halten, dann würden wir bald wieder unser Lokal erreichen. Wir hielten uns andauernd links, entfernten uns aber anscheinend immer mehr von unserem Ziel- und Ausgangspunkt. Einige schlugen vor, umzukehren, da es schon ziemlich spät geworden war. A. H. Rosenberger lehnte sehr energisch ab; wäre doch durch diese Massnahme sein ganzes Führertalent in Frage gestellt worden. Er fand Unterstützung bei zwei des Weges daherkommenden Tegeler Ortskundigen, die von einem Umkehren abrieten, da wir dann mindestens $^3/_4$ Stunde zu laufen hätten. Wir sollten jedoch bis zur nächsten, etwa 15 Minuten entfernten Dampferanlegestelle gehen und dann mit dem Dampfer zurückfahren. Der Vorschlag fand allseitige Billigung. A. H. Rosenberger führte uns zu der Anlegestelle, und als wir dort höchstens 20 Minuten gewartet hatten, traf der Dampfer ein. Mittlerweile war es bereits 7 Uhr geworden. Wir stiegen ein und nahmen unter Führung von A. H. Rosenberger Platz. Dieser erkundigte sich teilnehmend bei dem Kapitän nach der Fahrtdauer bis zum Kaiserpavillon und erhielt die tröstliche Antwort, dass wir in einer Stunde am Ziel sein würden. Diese Auskunft gab uns die Gewissheit, dass die Mimik nicht, wie beabsichtigt, um 8 Uhr steigen würde. Es waren nämlich zwei Mimiker an Bord. Die Schilderung der Fahrt übergehe ich, damit der Bericht nicht zu lang wird. Als wir endlich angelangt waren, suchten wir vergebens nach einem Plätzchen. Saal und Nebenräume waren nebst den bestellten Abendbroten bereits von den Zurückgebliebenen eingenommen, deren Reihen noch von den zahlreichen Nachzüglern verstärkt worden waren. Schon hörte man hier und da schüchterne Anfragen nach dem Beginn der Mimik. Aber so schnell konnte dem Sehnen der Anwesenden keine Erfüllung werden. Erst kam das Abendessen, dann kam eine Rede von A. H. Heilbronn und ein Damentoast von Bbr. Gebhardt, die beide grossen Beifall fanden. Dann kamen Füxe und verteilten die witzigen Programme. Dann kamen Kellner und räumten ab. Dann kam ein Bbr. und zog den

Vorhang hoch — und dann kam sie. Sie kam, wurde gesehen und siegte. Es war ein Sieg auf der ganzen Linie. Das Drama von Faust und Margarethe, gespickt mit zündenden Couplets und vielen witzigen Anspielungen auf die letzten Tagesereignisse, fand, unterstützt von einer guten Darstellung, reichen und wohlverdienten Beifall. Die Verfasser, Bbr. Bbr. Schwabach und Jacoby, wurden stürmisch gerufen.

Die kurze Zeit, die noch bis zum Aufbruch blieb, wurde von der Jugend zum Tanzen benutzt. Um 11½ Uhr zog man nach Hause. Viel zu früh für die tanzlustigen F.W.Ver.-Scharen.

Wunderschönes Stiftungsfest ex est!

Max Auerbach F. W. V.

---

## Das 30. Stiftungsfest und die F.W.V.erinnen.

Liebe Freundin!

Du hast gebeten, von mir etwas über den Verlauf des 30. Stiftungsfestes der F.W.V. zu hören. Gern erfülle ich Deinen Wunsch. Du bist aber nicht die einzige Neugierige, und so will ich, um allen gerecht zu werden, meinen Bericht in den Spalten der „Monatsberichte“ veröffentlichen, damit unsere Mitschwestern, die an den Erinnerungstagen nicht teilnahmen, ihn lesen und Bedauern empfinden, dass sie die schönen Festtage nicht mit uns genossen. Ich hoffe, die „strenge Vertraulichkeit“ der „Monatsberichte“ ist für die nächste Nummer auch auf die Frauen ausgedehnt, die diesmal also nicht nur heimlich einen Blick hineinzuwerfen brauchen.

Vor allem eins: Du und die andern alle, die fern blieben, haben viel versäumt! Das 30. Stiftungsfest übertraf bei weitem das in ähnlicher Weise gefeierte 25. Und nach dem Gelingen jenes Festes ist es wirklich zu verwundern, dass viele, die bestimmt erwartet wurden, diese Gelegenheit verpassten, mit alten, lange nicht gesehenen Freunden ein paar fidele Tage zu verbringen, ernste und heitere Erinnerungen wachzurufen.

Ueber den ersten Festabend (Donnerstag) — das Bankett in den prächtigen neuen Sälen des Zoologischen Gartens — wirst Du wohl von berufenerer Seite lesen. Erwartungsvoll kamen wir hin, freuten uns über das Wiedersehen mit lieben, alten Freunden und Freundinnen, aber ach, wie viele mussten wir missen! Aus Breslau waren einige mit ihrer Frauen erschienen, aber der treuesten einer fehlte. Posen, Stettin, Schneidemühl, Hirschberg, Liegnitz, Seesen waren vertreten; Hamburg, Frankfurt a. M., Eisenach und die süddeutschen Städte blieben gänzlich fern. Ein neues Bild brachten in das Fest die F.W.V.er Töchter, die wohl zum erstenmal unsern Kreis schmückten. Natürlich stieg ein geistvoll-poetischer Damentoast; engelgleich hielt ihn — leider nur einmal — Rosenberger, dessen Worten sich dann würdig Lux-Lippmanns elektrisierendes Festlied nach der „hupfenden Mädel“-Melodie anschloss.

Am Freitag nachmittag versammelten sich Männlein und Weiblein im Bristol-Hotel zu einem 5 Uhr-Tee unter reger Beteiligung auswärtiger Gäste (das heisst, Frankfurter meint ja, die auswärtigen F.W.V.er wären keine Gäste) und der Einheimischen. Zwanglos sass man im blauen Saal an kleinen Tischen beim Tee in gemütlicher Unterhaltung, begrüsste bald diesen und jenen bei den diskreten Walzerweisen der „Polnischen Wirtschaft“ und des „Grafen von Luxemburg“. So manche „kleine, süsse Frau“, manch „Mädel fein“, aber auch manche „Bummelstudenten“ waren anwesend.

Vom „Bristol“ gingen wir Damen ins Lessing-Theater, für das uns eine Anzahl Billette zu dem teils heiteren, teils sentimentalen Studentenstück „Sommerspuk“, von Küchler, zur Verfügung gestellt waren. Als einziger Mann unter all den Frauen begleitete uns unser lieber Max Levy. Die Herren hatten an jenem Abend ihren Kommers, diesmal unter Ausschluss der Weiblichkeit, was wir ihnen arg verdachten. Und das in einer Zeit, wo soviel von der Gleichberechtigung der Frauen geredet wird! Zwar hatte man versprochen — natürlich unter strengster Diskretion —, uns nach dem Theater zur Kneipe zu führen; doch einigen gestrengen Herren muss dies wohl zu Ohren gekommen sein, und sie gaben schleunigst Gegenbefehl. Und obgleich wir einen „Dietrich“ bei uns hatten, gelang es uns also nicht, die Pforten zum Heiligtum des „Marinehauses“ für uns zu erschliessen. Aber auch die weiblichen Kehlen waren durstig geworden, und wir Berliner Frauen konnten doch unmöglich die auswärtigen Damen so früh allein in ihre öden Hotelzimmer zurückkehren lassen. Also auf in die „Traube,“ wo eine ganze Anzahl Weibsleute bis lange nach Mitternacht in sehr fideler Stimmung beim Glase Wein zusammen blieben. Einige wollten nachher noch „Berliner Nachtleben“ kennen lernen; ich weiss nicht, ob und wie es ihnen gelang! Wüsste ich es auch, es wäre „streng vertraulich“.

Den Höhepunkt erreichte das Stiftungsfest am Sonnabend mit dem Ausflug nach Tegel. Die Dampferfahrt von Spandau nach Tegel habe ich selbst leider nicht mitmachen können; wie ich hörte, sollen Wetter und Stimmung etwas kühl gewesen sein. Aber als gegen 5 Uhr im Kaiserpavillon mit den Seefahrern die direkt von Berlin Gekommenen sich vereinten, meinte es der Himmel wieder gnädig und sofort ging auch das Stimmungsbarometer rapide in die Höhe. Bei schönstem Wetter wanderte ein Teil der Gesellschaft durch den Tegeler Forst nach dem Schloss und zu den im Park gelegenen Humboldt-Gräbern.

Der Abend vereinte etwa 350 Personen — diesmal waren auch wirkliche Gäste zugelassen, vielleicht etwas zu viele — im geräumigen Saale; wie ich höre, sollen manche in der glücklichen Lage gewesen sein, ess- und trinkbare Stoffe nach schweren Kämpfen zu erobern; Heil ihnen! Vielen Tischgenossen war es „Polnische Wirtschaft“! Die folgende Mimik war reich an Humor

und hübschen Melodien und wurde flott gespielt. Zum Schluss hiess es: „hupf, Mädel, hupf“! was von den jüngeren Vereinsschwestern auch ausgiebig besorgt wurde.

Die Rückfahrt, bei der die gehörten Melodien fröhlich weiter erklangen, war recht lustig und ein grosser Kreis A. H. A. H. und A. D. A. D. beschloss das Fest im „Viktoria-Café“; spät schlug die Trennungsstunde!

Wir alle werden uns der schönen Bummeltage oft und gern erinnern, voll Dankbarkeit für das Festkomitee, das in so hervorragender Weise die Veranstaltungen vorbereitet und durchgeführt hat. Dankbar müssen wir Frauen dafür sein, dass mein beim 25. Stiftungsfest in diesen Blättern ausgesprochener Wunsch, uns bald wieder so schöne Festtage zu verschaffen, Gehör gefunden hat. Und Du, liebe Freundin, sowie alle, die diese Zeilen lesen, mögen beherzigen: Auf ein fröhliches Wiedersehen beim 35. Stiftungsfest.

Mit herzlichem F.W.V.er Gruss

Deine

Margarete Jutrosinski.

---

## Die Bekämpfung der Kurpfuscherei in der Gesetzgebung.

Vortrag von Rechtsanwalt Max Levy F.W.V. A.H.

Nicht zu allen Zeiten hat sich die Gesetzgebung energisch gegen die Kurpfuscherei gewendet. Im Mittelalter allerdings durften nur staatlich approbierte Aerzte, die bestandene Examina nachweisen konnten, die Heilkunst ausüben. Im Jahre 1139 erfolgte ein Befehl des Papstes Alexander, der Mönchen und Nonnen die Heilhilfe untersagte. Nach dem 30jährigen Kriege erfuhr dann die Kurpfuscherei einen immer grösseren Aufschwung, und die Quacksalberei verbreitete sich auch trotz der Verbote des Grossen Kurfürsten und Friedrich Wilhelms I. mehr und mehr. Besonders nach 1869 nahm sie allmählich unter dem allgemeinen Freiheitsgefühl überhand, nach dem jeder frei sollte kurieren dürfen, wie er wollte, eine Bewegung, die sogar die Aerzte selbst unterstützten. —

Inwieweit soll nun das Gesetz gegen die Kurpfuscher vorgehen?

Dem Reichstag liegt zur Zeit der Entwurf eines neuen Kurpfuschereigesetzes vor, der freilich nicht ganz radikal ein Verbot der Kurpfuscherei enthält, denn dieser Entwurf glaubt das Volk noch nicht reif für ein solches Verbot, und dieses in der Tat durchzuführen, ist ja auch fast unmöglich.

Wohl aber bringt dieser neue Entwurf strenge Vorschriften und schroffe Massnahmen gegen die Kurpfuscher. So sollen sie gezwungen werden, sich in Listen polizeilich einzutragen, und auch Rechnungs- und Tagebücher offen ausliegen zu lassen; damit ist eine gewisse Oeffentlichkeit der Kurpfuscherei, deren sie heute meist entbehrt, gewährleistet, und der Zulauf zu diesen nicht approbierten Heilkünstlern würde dadurch etwas eingeschränkt. Im § 2 ist dann speziell von den Krankheiten die Rede, die von ihnen überhaupt nicht mehr behandelt werden sollen, so z. B. ist die Behandluug aller Krebs- und Geschlechtskrankheiten, ferner die Verabreichung von Betäubungsmitteln sowie Einspritzungen unter die Haut untersagt; ferner verbietet der Paragraph die Fernbehandlung durch Briefe, alle mystischen Verfahren, Gesundbeten etc. Auch die Behandlung der gemeingefährlichen Krankheiten nimmt er den Kurpfuschern, nur präzisiert er lange nicht deutlich genug, was er damit meint. Krankheiten wie Cholera, Pest, Pocken, Diphterie, Scharlach, Typhus dürften doch in keinem Falle von nicht approbierten Aerzten behandelt werden, darin könnte das Gesetz etwas radikaler vorgehen. Allerdings ist dabei vermerkt, dass der Bundesrat jederzeit die Behandlung der einen oder anderen dieser Krankheiten den Kurpfuschern untersagen kann.

Ganz besonders wichtig ist es, dass der neue Entwurf die Behandlung der Geschlechtskrankheiten den Kurpfuschern verbietet, dadurch werden die vielen schweren Fälle, in denen ein Patient aus Angst- oder Schamgefühl vor seinem Arzt sich zum Kurpfuscher begibt und von diesem falsch behandelt wird, so dass sich sein Leiden nur noch verschlimmert, sicherlich bald vermindert werden.

Ein anderer Paragraph nimmt den Kurpfuschern das Recht, Arzneien und Kräftigungsmittel etc. abzugeben, und ferner droht das Gesetz sogar mit Gewerbeentziehung, wenn irgend ein Missbrauch oder ein Vergehen seitens des Behandelnden nachweisbar ist.

Der Staat geht hier in vielen Dingen zu weit und schädigt die Kurpfuscher gegenüber den Aerzten sehr; denn es gibt auch zahlreiche Aerzte, die mit Kurpfuschern gemeinsame Sache machen, die ihre Geheimmittel etc. neben den Annoncen dieser in der Zeitung anpreisen, die also auch eigentlich nichts anderes als Kurpfuscher sind. Gegen solche Aerzte müsste sich der Staat ebenso energisch wenden und auf ärztliche Kurpfuscher das gleiche strenge Gesetz zur Anwendung bringen; so steht auch nicht im Gesetz, dass Aerzten, denen die Ehrenrechte wegen strafbarer Handlungen aberkannt sind, etwa der Arzttitel entzogen werden kann. Die Bestimmungen des Gesetzes sind also scharf gegen die Kurpfuscher, die davon schwer betroffen werden, gerichtet.

Und doch war stets und ist noch immer eine Vorliebe für Kurpfuscher im Volke vorhanden; daran haben aber die Aerzte, die sich hoch erhaben über der einfachen Bevölkerung fühlen, zum Teil selbst Schuld; die Kurpfuscher haben sich im Gegensatz zu ihnen stets bemüht, das Volk aufzuklären, während der Arzt sich zu einem solchen Schritt nicht herablassen konnte, und so ging das einfache Volk natürlich lieber zum Quacksalber als zum Arzt. Zum Teil beruht die Vorliebe für den Kurpfuscher aber auch auf dem allgemeinen Vorurteil, das der einfache Mann dem Gebildeten, der nicht aus seinen Kreisen stammt und nicht seine Sprache spricht, entgegensetzt.

Die Kurpfuscher haben sich nun zu festen Verbänden organisiert, die doch eine nicht leicht zu überwindende Macht haben; wie sehr sie die Aerzte im allgemeinen schädigen, sieht man täglich; viele Kurpfuscher haben ein Jahreseinkommen, das das durchschnittliche Einkommen irgend eines Berliner Arztes um das 20—30fache übertrifft! Insofern ist natürlich ein Vorgehen von Staats wegen gegen ein solches Ueberhandnehmen der Kurpfuscherei durchaus angezeigt. Und was soll man endlich von Unaufgeklärtheit beim Volke sprechen, wenn heutzutage noch sogar aristokratische Kreise Anhänger des Gesundbetens sind! Auch an solchen Missständen sind die Aerzte, die es versäumten allerseits aufzuklären, vielfach schuldig.

Der neue Gesetzentwurf enthält zwar nicht alles Heil für die Zukunft in bezug auf die Kurpfuschereibekämpfung, aber er enthält doch viel Brauchbbares und Fortschrittliches und kann auch im allgemeinen auf Erreichung der von ihm erstrebten Ziele rechnen.

Willy Croner F.W.V.

## Oberstleutnant z. D. Paul Pochhammer über Dante und Goethe vom nationalen Standpunkt betrachtet.

Nach einer längeren Erörterung persönlicher Eindrücke und Empfindungen kam der Redner zu seinem Thema. Am verblüffendsten waren zwei Feststellungen, die hier den Ausgangspunkt bilden sollen: 1. Dantes Komödie ist leicht, leichter zu verstehen als der Faust; 2. Faust I. sieht leicht aus, ist aber schwer; Faust II. sieht schwer aus und ist leicht. — Wer das zum ersten Male hört, den wunderts bass. Pochhammer muss doch dabei irgend einen Gedanken gehabt haben? Ja — er meint, die architektonische Struktur des gewaltigen Triptychons sei klarer und leichter zu erkennen als die des Faust II. Das mag man cum grano salis zugeben, aber weshalb soll Faust II. leichter verständlich sein als Faust I.? Den Spekulationen Pochhammers auf diesem Gebiete kann ich mich nicht anschliessen. Noch ein paar Worte über „leicht“ und „schwer“ für das Verständnis, denn es ist ratsam, sich einmal über diese recht relativen Bezeichnungen klar zu werden. „Leicht“ nennen wir im allgemeinen das, dessen Verständnis uns ohne vielen Aufwand an Denken und Ueberlegen klar wird; „schwer“ das, zu dessen Verständnis wir erst nach ernsthaften, anstrengenden Bemühungen gelangen. So reinlich ist indessen in praxi die Scheidung nicht, wir finden oft etwas leicht, bei dem w i r die Schwierigkeiten nicht sehen. Und das gilt auch für Dante. Als „Danteleser“ spricht Pochhammer, nicht als „Danteforscher“, er betont den Leserstandpunkt gegenüber der gelehrten Forschung. Deren Resultate erkennt er wohl lobend an, allein er meint, solche Arbeit verdirbt den Charakter. Ich glaube, da steht Pochhammer auf einem weder sehr neuen noch sehr originellen Standpunkt, denn die meisten Romanisten, wie z. B. Tobler, Morf etc., haben sich stets als „Danteleser“ mit Stolz genannt, sich „Danteforscher“ zu nennen, daran hinderte sie ihre Bescheidenheit und die Einsicht, die Morf einmal in seinem 1906 erschienenen Aufsatze „Dante und Mistral“ formuliert hat: „Wer nicht gerade Dantist ist, d. h. wer sich ausser mit Dante noch mit anderen Dingen zu beschäftigen hat, der kann nicht alle Danteprobleme lösen“. — Aber Probleme lösen? Das ist ja garnicht nötig, meint Pochhammer. Die Sache liegt doch so einfach und sonnenklar, dass jeder dazu imstande ist, sich durchzufinden. Wenn man nur ernsthaft will, meint er, dann gehts schon. — Ich beneide den verehrten Professor um seinen Idealismus. — Um nun dem Volke die Religion und den Dante zu erhalten, so verlangt Pochhammer eine nationale Betrachtungsweise. Diese zu erleichtern, hat er etliche Nachdichtungen des vollständigen Werkes herausgegeben und eine Blütenlese in seinem Dantekranz aus hundert Blättern. — Es ist hier nicht der Ort, auf seine Versuche der Popularisierung einzugehen, nur soviel sei gesagt, er ersetzte das Versmass der Terzine durch die Stanzen, war das glücklich? Muss sich mit der Einführung dieses Versmasses nicht unbedingt das Ethos des Ganzen verändern? Und ferner lässt sich ein Werk wie die Divina comedia frei bearbeiten, ohne etwas vom Reize des Originals und seinem typischen Gepräge zu verlieren? Ich stelle die Frage zur Erwägung. — Dante vom nationalen Standpunkt betrachtet? Ja, man wird wohl jeden Dichter vom nationalen Standpunkt aus betrachten müssen, also auch Dante, aber vom national-italienischen. Dante ist so spezifisch Italiener, seine divina Comedia hätte auf einem anderen Boden nicht so konzipiert werden können. Die Verbannung aus seiner Vaterstadt Florenz, die er, trotz aller Invektiven, die er gegen sie schleudert, innig liebte, die grossen, tiefgreifenden politischen Wirren und dann noch die Liebe zu Beatrice, das wars, was ihn bewegte. Nur auf dem Boden Thomasischer Scholastik konnte ein so spekulatives Weltbild wie das „Dantische“ in der Comedia gedeihen. Wir haben, sagt Pochhammer, den Homer national betrachtet, ebenso Shakespeare, nun fehlt noch Dante. Dem lässt sich entgegenhalten: Zwar haben wir Homer vom nationalen Standpunkte aus betrachtet, aber vom griechischen. Man streiche das Griechentum, was bleibt? — Und Goethe soll zu dieser Auffassung unser Führer sein. Dante und Goethe, man kann sie nebeneinander wohl nennen. Beide sind faustische Naturen, die mit dem Leben ringen, beide streben, die Erlösung des Menschen darzustellen. Beiden, meint Pochhammer, war ein glückliches Familienleben versagt. Beide lassen sich ihren Stoff von der Sage liefern und gestalten ihn aus. Beide sind universal, könnte man noch hinzufügen. Bei der Aehnlichkeit oder vielmehr Gleichheit des Stoffes, wenn er auch von verschiedenen Gesichtspunkten her geschaut wird, sind Aehnlichkeiten in den Ausführungen auch ohne direkte Einwirkung wohl möglich. Pochhammer will bei Goethe direkte Einflüsse von Dante finden. Ob er nicht doch

etwas zu weit geht? Und wenn wir schon selbst ihm beistimmten, würde uns das wirklich im Verständnis Dantes wesentlich fördern? — Es ist doch wohl das Einfachste und Natürlichste, ein Kunstwerk aus sich möglichst ohne Heranziehung fremden Materials zu erklären. — Seine Ausführungen hat der Redner durch Zeichnungen unterstützt. Bekannt sind seine Grundrisse zur göttlichen Komödie, neu ist der Grundriss des Faust. Von ihm also ein paar Worte. Pochhammer teilt das gesamte Faustdrama in fünf Akte ein. I. Akt (Goethe): Zueignung, Vorspiel, Prolog im Himmel, Habe nun ach, Monologe (von diesem Abschnitte an beginnt das Reich der Magie); II. Akt (Mephisto): vor dem Tor, Studierzimmer, Auerbach, Hexenküche; III. Akt (Margarete): Gretchentragödie mit Walpurgis· IV. Akt (Faust): Entsühnung, Kaiserhof, Studierzimmer, klassische Walpurgis; V. Akt (Helena): Helenatragödie, Schlacht, Strand. Der Ausgang der Dichtung: Tod, Himmelfahrt. Zur dichterischen Technik bemerkt Pochhammer: 1. das „geistige Band" muss die Teile (kleine und grosse Welt) zusammenhalten, daher die ideelle Gliederung des Gesamtdramas in Akte. 2. Mephisto ist vom „Herrn", der nicht wettet, sondern gewährt, Faust „zugeteilt", wenn dieser ihn auch als Sendling des Erdgeistes betrachtet. 3. Die geschichtliche Entwicklung aller Magiersagen der Welt hat mit der Goetheschen Dichtung nichts unmittelbar zu tun. 4. Der Christgesang ist weder Fügung noch Zufall, sondern Objektivierung der plötzlich einsetzenden Ostererinnerungen Fausts. 5. Die Lethe Ariels ist nicht die klassische aus Virgils Aeneis, sondern die entsühnende Dantes (Inf. XIV, Purg. XXX/XXXI, Par. I). 6. Homunculus bedeutet nicht das „heilige Feuer", sondern trägt es; sagengeschichtlich gegeben ist er eine symbolische Gestalt, keine Allegorie. 7. Dasselbe ist von Euphorion anzunehmen, trotz Goethes gelegentlicher Gleichstellung dieser Figur mit dem allegorischen Knaben Lenker. 8. Die „gute Seele", für die die vier Büsserinnen (einschliesslich Gretchens) bitten, ist die Fausts und nicht die der längst „geretteten" Verführten. 9. Gott und Weltall steht Goethe mit Festhaltung seiner Persönlichkeit selbständiger gegenüber als sein Lieblings-Philosoph Spinoza. — Ich halte mich nicht für berufen, hier zu den einzelnen Fragen Stellung zu nehmen, das würde auch über den Rahmen dieser Zeilen weit hinausgehen müssen. Nur möchte ich bemerken, dass ich bei 5, selbst wenn Pochhammers Deutung richtig sein sollte, eine Beeinflussung Goethes durch Dante unbedingt ablehnen würde. So wertvoll auch die einzelnen Anregungen sein mochten, sollte ich den Gesamteindruck des Vortrages als wertvoll bezeichnen, ich könnte es nicht. — Pochhammer hat eine Ueberzeugung, er vertritt sie, er hat eine Lebensaufgabe und widmet sich ihr unermüdlich. Er hat manchen zur Lektüre Dantes angeregt und ihm die Schönheiten der Dichtung gezeigt. Man muss die Konsequenz seiner Schlüsse bewundern, darf aber nicht verkennen, dass die Prämisse der nationalen Betrachtung und der systematischen Vergleichung falsch ist. — Eine Diskussion, an der Perls, Rehfisch, Dobriner und Gutmacher sich beteiligten, beschloss den Abend. Erich Gutmacher, F.W.V.

---

## Dr. Maresch: „Die sozial-studentischen Bewegungen der letzten Jahre".

(Donnerstag den 29. VI. 11).

Der Hauptgedanke, das Hauptziel dieser Bewegungen, die im Jahre 1901 begannen und von katholischen Verbänden ausgingen, war, den Studenten mit dem Arbeiter in nähere Berührung zu bringen.

In demselben Jahre begannen auch die ersten Unterrichtskurse in Charlottenburg, in denen der Student Arbeiter zu unterrichten hatte. Der Unterricht beschränkt sich auf die Elementarfächer, Rechnen, Schreiben etc. und behandelt hauptsächlich Fragen, die dem Arbeiter täglich bei seinem Berufe entgegentreten.

Heute finden schon an ca. 60 Orten die sogenannten Arbeiterkurse statt. Die Schwierigkeit für den Lehrenden besteht darin, dass der Unterricht nicht zu kollegial, aber andererseits auch nicht zu schulmeisterisch gehalten, ferner auch der Zuhörer nicht nur als „Versuchskarnikel" für den Studenten betrachtet werden darf.

Der Unterricht selbst wird vollkommen neutral, in keiner Weise konfessionell oder politisch gehalten. In Anschluss daran finden Besichtigungen, Exkursionen aller Art an.

Um die Arbeiter zutraulicher zu machen, sie mehr an sich heranzuziehen, sollen die Studierenden auch selbst an den Arbeiterkursen teilnehmen, sie sollen sich in die Arbeiterorganisation hineinmengen, nicht als Apostel, als Freund sollen sie zu ihren „Klienten" kommen.

Besonders näher tritt der Student dem Arbeiter bei der sogenannten Vinzenzarbeit.

Hier hat er die Pflicht, in die Wohnung der Arbeiter zu gehen, mit den Kranken und Armen selbst Verkehr zu pflegen. Ein weiterer Schritt ist die sogenannte Gemeinschaftsarbeit, deren Mittelpunkt die „Gesellenhäuser" bilden. Gegen einen geringen Betrag nimmt der Student in den Gesellenhäusern 10 Tage lang Wohnung, verkehrt dort mit den Gesellen, sitzt mit ihnen zusammen bei den einzelnen Mahlzeiten, unternimmt in der Stadt Vinzenzgänge, macht Besichtigungen mit.

Von noch hervorragenderer Bedeutung ist die sogenannte Residenzarbeit, durch die der Student ein bis zwei Monate Gelegenheit erhält, einen Einblick in die Wirksamkeit mehrerer sozialer Zentralstätten zu gegewinnen, selbst im Sekretariat mitzuarbeiten, die Bibliothek zu verwalten usw.

Ferner werden Studenten zu den Jugendgerichten als Mitarbeiter zugelassen, wodurch sie selbst mit den untersten Schichten der Bevölkerung in engste Berührung

kommen. Sie haben nämlich ihren Klienten persönlich zu besuchen, um ihn näher kennen zu lernen, dann für ihn der Verteidigung zu führen, ihm später eine neue Stellung zu verschaffen und ihn weiter zu behüten.

Das, was dem Studenten dabei geboten wird, so führte der Vortragende zum Schluss aus, ist zwar keine fertige Ausbildung, doch gewinnt er hier Eindrücke, die das ganze Leben hindurch in ihm haften bleiben, seinen Charakter festigen und ihn zum politisch richtig denkenden Mann machen.

Conrad Gordan F.W.V.

## Petition um Aenderung des Studentenrechts.

Das „Berliner Tageblatt" brachte am 28. Juni 1911 folgende Notiz: „Die Unterrichtskommission des Abgeordnetenhauses hat sich in längeren Beratungen mit der Petition des Präsidiums der Berliner Freien Studentenschaft und der Freien Wissenschaftlichen Vereinigung an der Universität Berlin um einheitliche Neuregelung des Studentenrechts befasst. Der Antrag auf Ueberweisung zur Berücksichtigung wurde mit allen gegen 2 Stimmen abgelehnt und beschlossen, dem Hause zu empfehlen, den Punkt 1 der Petition (grundlegende Reform der „Disziplinarvorschriften für Studierende") der Staatsregierung zur Erwägung zu überweisen, den Punkt 2 (Ausführung des Beschlusses des Abgeordnetenhauses vom 13. Juni 1910 auf Neuregelung der rechtlichen Stellung der Studenten) durch die Beschlussfassung bezüglich des Punktes 1 für erledigt zu erklären und über die weiteren Punkte: einheitliche Regelung des Vereins- und Versammlungsrechts der Studierenden für das Reich, sowie einheitliche Regelung des gesamten Studentenrechts im Reiche zur Tagesordnung überzugehen, letzteres deshalb, weil eine solche Regelung Reichs- und nicht Landessache sei.

## Bund der Alten Herren.

In der Vorstandssitzung vom 20. Juni 1911 sind die A.H. A.H. Gehrke (Frankfurt a. M.), Holdheim (Berlin), Jeselsohn (Mannheim), Karl Levy (Stettin), Loewenstein (Stuttgart), Placzek (Posen), Sachs (Breslau), Schaps (Hamburg) und Stoevesandt (Gelsenkirchen) in den Vorstand cooptiert worden. In die Kommission zur Verwaltung der Verfügungskasse ist A.H. Dr. Ludwig Lippmann an Stelle des von Berlin fortgehenden A.H. Dr. Erich Simon entsandt worden. In die durch den Beschluss der Mitgliederversammlung vom 7. Juni 1911 eingesetzte Satzungskommission sind die A.H. A.H. Kurt Danziger, Eisenstaedt, Jutrosinski, Leander und Walter Simon gewählt worden. Bei der Konstituierung des Vorstandes wurden gewählt A.H. Dr. Pick zum Vorsitzenden, A.H. Heilbronn zum stellvertretenden Vorsitzenden und A.H. Walter Simon zum Schriftwart; die für den Bund bestimmten Sendungen sind daher nicht mehr an A.H. Dr. Samolewitz, sondern an Gerichtsassessor Walter Simon, F.W.V. A.H., Charlottenburg 4, Kantstr. 130, zu richten.

## Geschäftliches.

### A. O. G. V. 25. V. 1911.

Antrag Schwabach. Beantrage: Vgg. möge den Präsiden beauftragen, in seiner Tendenzrede in scharfer Form gegen die zionistische Bewegung Stellung zu nehmen. (Angenommen und der Stiftungsfestkomission überwiesen.)

Dr. med. Ewer, Wienerstr. 15, zum A.H. ernannt, dgl. Bbr. Burger F.W.V. Charlottenburg.

### Geschäftliche Sitzung vom 19. Juni 1911.

Antrag Rehfisch: F.W.V. möge beschliessen, den Verkehr mit dem A.J.V. einzustellen.

Ein Antrag auf Uebergang zur Tagesordnung wird abgelehnt.

Der Antrag Rehfisch wird für eine A.O.G.V. zurückgezogen.

### Geschäftliche Sitzung vom 26. Juni 1911.

Bbr. Kornik zum A.H. der F.W.V. Berlin und Charlottenburg ernannt.

Antrag H. Meyer: F.W.V. möge zwecks Regelung der Angelegenheit mit München eine Komission wählen. (Angenommen.)

Es wurden gewählt die A.H. A.H. Calmon Frankfurter, die Bbr. Harburger, Perls.

## Personalia.

### Adressenveränderungen.

F.W.V. Berlin.

*A.H. Gordan, W. 10, Friedrich-Wilhelmstr. 6a.
*Bbr. Jacobsohn, W. 15, Pariserstr. 21/22

und werden vom nächsten Semester
Heidelberger F.W.V. in ihrem Titel

A.H. Joseph, Frankfurt, Taunusstr. 1.
A.H. Wertheim, Essen (Ruhr), Lindenallee 72.
A. H. Schweitzer, Breslau, Ringstr. 51.
Bbr. Rothenberg, Bleicherode.
A.H, Schindler, Ratibor.
**Bbr. Schultze, Zossen.
Bbr. Freundlich, Neustettin,
*A.H. Wallenberg, Friedenau, Ringstr. 41. Pfbg. 4615.
A.H. Dannenbaum, Hamburg. Nähere Adresse unbekannt. Wir bitten um Angabe der richtigen Adresse.
*A.H. Ledermann, W. 62, Kurfürstenstr. 78. VI 15194.
A.H. Pinner, Breslau, Körnerstr. 11/13.
*A.H. Frankfurter, W. 50, Passauerstr. 11a.
*A.H. Rawitz, Wilmersdorf, Meier-Ottostr. 10.
Zum A.H. der F.W.V. Berlin und Charlottenburg ernannt: Kornik (06/07).

Zum A.H. der F.W.V. Heidelberg ernannt:
A.H. Artur Wolff I (A.H. Berlin).

F.W.V. Heidelberg.

*A.H. Weigert, Schöneberg, Kufsteinerstr. 13.
Bbr. Eisemann, Nassau (Lahn), Villa Runge.
*A.H. Crecelius, Charlottenburg, Goethestr. 16.
*A.H. Berne, W. 8, Behrenstr. 27.
Bbr. R. Rosenthal, Heidelberg, Bahnhofstr. 47.
Bbr. Bacher, Heidelberg, Bunsenstr. 22.
*Bbr. Backhaus, N.W. 23, Claudiusstr. 14.

**Adressenveränderungen wolle man unverzüglich an den Schriftwart der R.K., Bbr. Ludwig Schneider, Berlin N.O. 55, Raabestr. 14 senden, da sonst die R.K. für die ordnungsmässige Zustellung der M.B. nicht aufkommt.**

**Auszeichnungen, Examina etc.**

E. M. Geh. Reg.-Rat Professor Dr. Lasson feierte sein 50jähriges Doktorjubiläum.
A.H. Wertheim ist am Amts- und Landgericht Essen als Rechtsanwalt zugelassen.
Bbr. Oppler bestand in Berlin die erste juristische Prüfung.
A.H. Weiss erhielt die bayerische Offiziers-Erinnerungsmedaille.
A.H. Erich Simon wurde per 1. X. h. a. zum wissenschaftlichen Assistenten am Statistischen Amt der Stadt Frankfurt a. M. gewählt.
A.H. Calmon ist nicht Anwalt am Kammergericht, sondern als Gerichtsassessor an die Bank für Handel und Industrie (Darmstädter Bank) Zentrale Berlin verpflichtet.
Bbr. Burger bestand in Dresden das Diplom-Ingenieur-Examen.
Bbr. Dessauer bestand die erste juristische Prüfung mit „gut".
Bbr. Kornik bestand in Charlottenburg das Diplom-ingenieurexamen mit „gut".
schliesslich Gretchens) bitten, ist die Fausts und nicht die der längst „geretteten" Verführten. 9. Gott und

**Familiennachrichten.**

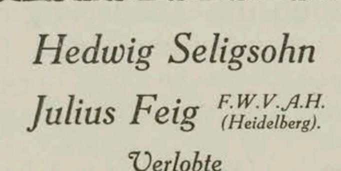
A.H. Mislowitzer verlor seine Gemahlin durch den Tod.
A.H. A. Hirsch verlor seinen Vater durch den Tod.
A.H. L. Levy verlor seine Gemahlin durch den Tod.

## Anzeigen.

Die Geburt eines Sohnes zeigen an

*Adolf Barnass F.W.V.A.H. und Frau*
*Erna geb. Levy*

*Bromberg, den 9. Juni 1911.*



*Hedwig Seligsohn*

*Julius Feig* *F.W.V.A.H. (Heidelberg).*

*Verlobte*

*Kurfürstendamm 23* *Burggrafenstrasse 4*

*Berlin, im Juni 1911.*

*Allen ConA.H. A.H. und Bundesbrüdern, dem Vorstand der F.W.V. und des A.H.-Bundes, sowie der R.K. der Monatsberichte für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme an dem Hinscheiden meiner heissgeliebten Frau auf diesem Wege innigsten Dank.*

*Schneidemühl, 1. Juli 1911.*

*Dr. Emil Mislowitzer*
*F.W.V.A.H.*

F.W.V. Heidelberg.
XIX. Stiftungsfest
*Nachfeier und Bootfahrt zur Schlossbeleuchtung.*
*Sonntag den 30. Juli.*

Die Verlagsbuchhandlung **Ernst Hofmann & Co.**, Berlin W. 35, Derfflingerstrasse 16, bereitet die Veröffentlichung des literarischen Nachlasses unseres Bundesbruders **Max Steiner** vor. Wir haben ihr — mit Genehmigung der Vereinigung — die in den Monatsberichten und in der Beigabe veröffentlichten Aufsätze allgemeineren Inhalts zur Verfügung gestellt und bitten die Bbr. Bbr. und A.H. A.H., falls sie wichtige Briefe oder anderswo veröffentlichte Aufsätze in Händen haben, diese an uns oder an den Verlag direkt gelangen zulassen. Die R.-K.

Die Redaktions-Kommission. I. A.: Dr. Dobriner, Rungestr. 20.
Druck von J. S. Preuss, Kgl. Hofbuchdr., Berlin S. 14, Dresdenerstr. 43.